

dinge. Wo der Stoff feinkörnig und weich war, wölbten sie den ungeschlachten Felsblock zum feinen Oval; wo ihn aber starke Kiesel und hartes Eisen besonders fest und widerpenstig gemacht, formten sie Decke mit Ausguß und Fuß. Die großen Einschnitte aber legten sie dort an, wo größere Kollkiesel ihre Arbeit schneller überboten als die feinen zarten Kiese. — Und endlich: Wie kommt diese uralte Kaffeekanne zu dem stolzen Namen Hennigsäule? Wenn der geehrte Leser hinter diesem Namen etwa eine sagenhafte oder bedeutende geschichtliche Persönlichkeit oder ein eben solches Ereignis vermutet, so ist er im Irrtum. Wer ist ein übermütiger Zwerg dieses Namens von einem bösen Zauberer oder Riesen in dies Steinbild gebannt, noch hat irgend ein Großer eines altgermanischen Edlinggeschlechtes einmal dies Gefäß auf das Wohl seiner Sippe geleert, sondern Person und Ereignis, die im urfälligen Zusammenhange mit jenem Namen stehen, stammen aus der Neuzeit und machen keinen Anspruch auf große geschichtliche Bedeutung. Ein in einer der Werkstätten auf dem „Berge“ beschäftigter Steinbrecher namens Hennig soll in jugendlichem Wagemut diese Säule erklettert haben. Hoch über dem tiefen Abgrund auf schmaler, freistehender Felsplatte verließen ihn Mut und Kraft und er konnte nicht wieder herab. Seine Arbeitsgenossen mußten ihn mit Leitern und Seilen aus dieser etwas sehr isolierten Lage befreien. Der Volksmund benutzte die Gelegenheit, dieses an und für sich bedeutungslose Ereignis durch den Namen Hennigsäule vor Vergessenheit zu bewahren. Wer weiß, ob sich in späteren, ruhigeren Zeiten Frau Saga noch der Sache annimmt. —

Nicht weit von der Hennigsäule, gerade vor dem Felsvorsprunge, auf dem die „Orgel“ steht, liegt das andere Felsbild, dessen Name erst aus den allerjüngsten Zeiten stammt, in denen ein gewisser Grad von Schulbildung in die breiteren Schichten unsers Volkes eingedrungen ist: die Sphinx. Der Name ist nicht unpassend gewählt. Am vorteilhaftesten wirkt ihre fein modellierte Gestalt vom Alpenpfad aus, der von der „Orgel“ nach dem „Albertsfelsen“ führt. Der betreffende Aussichtspunkt ist durch eine Tafel mit der Aufschrift „Sphinx“ markiert. Ein langer, einem liegenden Lieckörper ähnlicher Quader trägt einen schlanken Hals. Der Kopf mit dem rätselhaften Frauenantlitz fehlt. Er scheint dem „Jahn der Zeit“ zum Opfer gefallen zu sein. Hat man bei Betrachtung des Bildes jene schöne, alles verklärende Sommerabendbeleuchtung mit gut wirkender Schattenverteilung, dann braucht man seine Einbildungskraft gar nicht sehr anzuspannen, um in dem beschriebenen Felsen die Gestalt eines jener alten ägyptischen Kunstdenkmäler zu erkennen, dessen Namen er trägt. Aber auch von dem tiefen Sinn jener scheint etwas auf dieses übergegangen zu sein. Das Entstehen des ganzen Gebiets, über dem unsre Sphinx thront, wie ihr eignes Werden gibt dem Naturfreund und Forscher noch so manches Rätsel zu lösen, und trügerisch führt sie ihn oft auf falschem Pfade, nicht nur in ihrem Reich, sondern auch in dem der Erkenntnis. —

## Friedrich Schneider

Zum 100jährigen Jubiläum seines „Weltgerichts“  
am 6. März 1920.

Von Richard Mättig

**S**aufbesucher, welche vom Bahnhof Großschönau herkommend, durch den freundlichen Industrieort Waltersdorf wandern, finden ungefähr in dessen Mitte, oberhalb des Postamtes, ein von Anlagen umgebenes Denkmal, wie sie Ende vorigen Jahrhunderts üblich waren: nämlich ein hohes konisches, auf Stufen ruhendes Postament, darauf ein gegossener Kopf. Am Sockel stehen unterhalb einer Lyra die Worte: Friedrich Schneider 1786—1853. Wohl mancher Fremde und auch schließlich Einheimischer trägt sich da: Wer war Friedrich Schneider? Würde er sich die Mühe nehmen, die Dorfstraße ein gutes Stück zurückzugehen,

fände er bald ein freundliches, sauberes, echt lausitzer Weberhäuschen mit einer einfachen Inschrifttafel, darauf die Worte stehen: „In diesem Hause wurde am 3. Januar 1786 geboren Friedrich Schneider, gem. Herzogl. Anh. Dessauer Hofkapellmeister, Doktor der Philosophie und der Tonkunst, sowie Ritter mehrerer Orden. Er starb am 23. November 1853 in Dessau S. G. L. S.“ Aha, wird vielleicht hin und wieder einer denken, das ist wohl der Komponist des von S. A. Apel gedichteten „Weltgerichtes“, und wird wohl nicht minder aufmerksam hören wie einer, der noch gar nichts von Schneider weiß, wenn ich ein wenig von dem Hofkapellmeister plaudern will.

War einmal ein Weber namens Johann Gottlob Schneider (geb. am 1. August 1753 in Altwaltersdorf) gewesen, dem genügte das ewig gleichnende Konzert des Webstuhles nicht, sondern er wandte sich der edlen Musik zu, vertiefte sich ganz in diese und brachte es durch unermüdete Ausdauer in autodidaktischer Weise bis zum Organisten, ward in der Kirche zu Gersdorf (jetzt Neugersdorf) angestellt, woselbst er am 3. Mai 1840 gestorben ist. Dieser Schneider besaß drei Söhne: eben Johann Christian Friedrich, dann Johann Gottlob, geb. am 28. Oktober 1789 in Altdersdorf und Johann Gottlieb, geb. 19. Juli 1797 ebendasselbst, denen er, um tüchtige Männer aus ihnen zu machen, eine gute Erziehung angedeihen ließ. Von unserm Friedrich wissen wir, daß er schon in seinem vierten Jahre Klavierunterricht genoß, ein Jahr später übte er sich schon auf der Gersdorfer Kirchenorgel, denn die Familie war bald nach seiner Geburt dorthin überstedelt, auch alle andern Instrumente wurden nach und nach geübt und es ist wohl kein Wunder, wenn der Neunjährige schon komponierte und zwei Jahre später seine erste „reilere“ Sinfonie schrieb. Von 1789—1805 besuchte der frühreife Knabe das Zittauer Gymnasium, danach die Universität Leipzig. Noch in Zittau hatte er bis 1803 drei Klavierkonzerte herausgegeben, und in der Bleichstadt lieferte er noch weitere immer besser werdende Kompositionen. 1807 erhielt Schneider das Organistenamt der Universitäts- oder Paulinerkirche, zwei Jahre darauf nannte er sich Kapellmeister der Sekondaschen Operntuppe. 1813 fungierte er als Organist an der Leipziger Thomaskirche, und 1817 ward er zum Musikdirektor des Stadttheaters ernannt. Während dieser Zeit befreundete er sich mit dem Advokaten, Ratsherrn und Dichter Johann August Apel (geb. 1771 zu Leipzig, † am 9. August 1816), welcher ihm seine Dichtung „Das Weltgericht“ zwecks einer Vertonung überließ. Schneider trug sich drei Jahre mit dieser herum, und erst 1819 brachte er dieses Werk fertig. Am 6. März 1820, also vor hundert Jahren, fand die Aufführung des Oratoriums in Leipzig erstmalig statt und hatte einen außerordentlichen Erfolg; ganz Deutschland begeisterte sich für dieses melodienreiche, großartige Meisterwerk, und für Schneider begann nun eine ruhmreiche Laufbahn. Ein Jahr später, am 1. März, wurde er vom musikkundigen Herzog Leopold als Nachfolger des dessauerischen, am 13. Oktober 1820 infolge eines Unglücksfalles verstorbenen Musikdirektors Leopold Karl Reinecke nach Dessau berufen, ward 1825 Hofkapellmeister, erhielt fünf Jahre später von der Halleischen Universität den Titel Doktor der Philosophie und starb am 23. November 1853. Die Dessauer Jahre sind naturgemäß die fruchtbarsten. Außer dem „Weltgericht“ schuf der Unermüdete noch folgende Oratorien: 1823 „Die Sündflut“, ein Jahr später „Das vertorene Paradies“, 1825 „Jesus Geburt“, 1826 „Christus das Kind“, 1827 „Christus der Meister“, 1829 „Pharao“, 1829 „Gideon“, neun Jahre darauf „Sethemane und Golgatha“, „Absalom“, welche sämtlich in Druck erschienen sind, als Manuskript sind außerdem noch vorhanden: „Das besetzte Jerusalem“ (1835), „Salomons Tempelbau“ (1836), ein Jahr darauf „Bonifatius“, 1838 „Christus der Erlöser“ und „Totenfeier“ (1821), sowie noch 25 Kantaten, 5 Hymnen, 13 Psalmen, 7 Opern, 23 Sinfonien, viele Ouvertüren, 400 Chorlieder, 200 Klavierlieder, Violin- und Klavierkonzerte, zu dem kommen noch seine theoretischen Schriften „Elementarbuch der Harmonie und Tonsetzkunst“, welches sogar ins Englische übersetzt wurde, „Vor-